

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

T h e a t e r b l a t t .

N^o 194.

(VII. Jahrgang.)

Sonnabend, den 13. August.

1836.

Ueber die russische Bühne*).

Ein gutes russisches Theater sollten wir, scheint es, haben! Der Liebhaber gibt es wenigstens eine zahllose Menge. Leute, die in ihrem ganzen Leben nicht fünf Rubel für ein Buch ausgeben, zahlen 50 und 100 Rubel für eine Loge zu einer Benefiz-Vorstellung. Leute, die nie etwas Gedrucktes ansahen, hören einem Stück zu bis zum Ende. Einige, weil es sie belustigt, und Andere, damit man es bemerke, wie sie hören und sehen. Genug, alle unsere Theater, in Petersburg und in Moskau, auf der Messe von Nischnei-Nowgorod und in Drei so wie in anderen Städten, wo es temporaire und stehende Theater gibt, werden fleißig besucht. Und nun höre man, was über das Theater gesprochen wird! Ueberall eines und dasselbe. Klagen über Mangel an guten Schauspielern, Klagen über die Stücke, Klagen, nichts als Klagen! Da sage man, was man wolle, an etwas muß es doch liegen, wenn alle Welt klagt.

Schauspieler und Schauspielerinnen tragen nicht die Schuld. Dies ist klar wie der Tag. Beide thun, was sie nach ihren Kräften können, und so gut sie es verstehen. Was nicht in ihrer Macht ist, ist das, daß die Scenen nicht ansprechen; daran sind die Dichter schuld. Auch daran sind Legtere schuld, daß wir nur wenige Künstler für ausgezeichnete Rollen besitzen; denn Charaktere, wie sie Molière, Racine, Corneille, Crébillon, Shakespeare, Iffland, Schiller schufen, bildeten von selbst geschichte, oder besser gesagt, große dramatische Künstler.

Im russischem Volke liegt der Keim zu einem großen Darstellungs-Talent. Wer sah wohl einmal unsere russischen Grenadiere an Feiertagen russische Nationalstücke in den Casernen spielen, oder unsere Russischen Bajazzo's? Man sehe nur, wie unsere Kinder in den Gabettenhäusern spielen: es ist eine Freude! Weder in Paris noch in London, Berlin und Wien wird ein Stück besser gegeben, als es auf unseren Theatern mit den Volksstücken, „der Müller“, „der Esbitenschik“ (Verkäufer eines aus Honig verfertigten Getränkes), „das Unglück durch

einen Wagen“ und „Nedoroß“, der Fall ist. Diese und noch einige andere Stücke sind die besten auf unserer Bühne, weil sie national sind, und unsere Schauspieler und Schauspielerinnen spielen sie deshalb so vortrefflich, weil ihnen die Charaktere der handelnden Personen so bekannt sind, weil sie sie vor Augen sehen und nach der Natur studiren können.

Aber, wird man sagen, wie kann man National-Charaktere in Dramen und in Trauerspielen schaffen, wo die handelnden Personen der älteren oder mittleren Geschichte Rußlands entnommen sind? Wo sollen die Schauspieler die Muster hernehmen, nach denen sie ihre Rollen zu bilden haben? Fürstinnen und Bojarinnen des 15ten und 16ten Jahrhunderts finden wir ja jetzt weder in den höheren Sirkeln noch im bürgerlichen Leben u. s. w. Hierauf antworte ich den Herren Schriftstellern und Kritikern: modelliren Sie Ihre Charaktere nach der Natur, und nicht nach Griechen, Franzosen, Deutschen und Engländern. Den natürlichen Gang und die Ausbrüche der Leidenschaften, die natürlichen Lagen des Lebens werden unsere Schauspieler begreifen und richtig darstellen, wenn Ihre Dramen in einfacher Sprache und nicht bombastisch und gesucht geschrieben sind, wenn Ihre Dialogen und Monologen von wahren, nicht erkünsteltem Gefühl dictirt und nicht durch gedrechselte Phrasen entstellt sind. Seyen Sie natürlich, und man wird Ihre Werke gut darstellen.

Man kann eben sowohl die Geschichte, als das Privatleben mit der Natur in Uebereinstimmung bringen und eine gewöhnliche Sprache bis zur Poesie erheben. Wie man es anfangen soll, Sitten, die nicht mehr die unsrigen sind, mit der Gegenwart zu identificiren? Man frage Schiller: er gibt uns Aufschluß, auf welche Weise er Wallenstein, Wilhelm Tell, Don Carlos u. s. w. in's Leben rief.

Sollte denn aber in der That unser jetziges Leben in seinen verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen, mit seinen Eigenheiten, Vorurtheilen, Thorheiten und Schwächen, keinen hinlänglichen Stoff zum höheren Lustspiel, zu dem angenehmsten, kurzweiligsten Vaudeville darbieten? Man sage, was man wolle, das Komische findet man haufenweise bei uns, und

* Aus dem Russischen des H. Bulgarin.

unsere heutigen Vaudeville-Verfasser — liefern selbst das Material zum unterhaltendsten Vaudeville! Man blicke auf den Senior unserer Literatur, den Fabeldichter I. Kriloff! Er hat nur Rußland im Auge, schreibt nur originell Russisches und ist noch nicht erschöpft, immer noch so neu, so eigenthümlich, so unterhaltend, so witzig und so naiv in seiner letzten Fabel, wie er es in seiner ersten war. Dieses ist das Privilegium des wahren Talenten! Aber unsere Dramaturgen können nicht das kleinste Stückchen zusammenkloppeln, ohne Deutsche und Franzosen zu plündern. Daher mit ihnen selbst — in das Lustspiel!

Wenn Ablassimoff (der Verfasser des Müllers) tiefer in seinen Gegenstand eingedrungen wäre und die ihm von der Natur angewiesene Bahn weiter fortgesetzt hätte; wenn Anjäschnin nicht blind den Franzosen nachgeahmt hätte; wenn von Wisin geistiger mit moralischen Gesprächen gewesen wäre und nicht so schnell eingehalten hätte; hätte nicht Fürst Schachowskoi (unser Zeitgenosse) sein wahrhaft komisches Talent in frühreifer Arbeit erschöpft; würde Gribojedoff noch leben und für die Scene arbeiten *), und Sagoskij seine Gegenstände aus unserem individuellen Seyn entnehmen und das französische Joch abwerfen; könnte Nseroff den Entschluß fassen, sich mit der deutschen, englischen und spanischen Literatur genau bekannt zu machen und nicht länger slavischer Anhänger der französischen Schule zu seyn; mit einem Wort, wenn alle diese Wenns und Hätten und Würden nicht wären, so könnten wir jetzt eine national-dramatische Literatur besitzen. Die wohlthätigen Wenns u. s. w. gingen aber nicht in Erfüllung, und solchergehalt können wir an ausgezeichneten, einzelnen Scenen höchstens einen oder zwei, und an ganzen National-Stücken kaum zwei, drei, und, wenn es hoch kommt, vier Bände liefern. Schade und ärgerlich!

Sollten wir denn wirklich keine dramatische Talente besitzen können? Ich glaube fast; und warum nicht? Ich habe bereits früher gesagt, daß wir keine Zeit haben, weder gründlich zu lernen, noch anhaltend für die Literatur zu arbeiten. Wir lernen schnell, um in den Staatsdienst einzutreten, so früh wie möglich, und beschäftigen uns mit Literatur — nur wenn wir Zeit übrig haben. Das hat schon die That gezeigt und bewiesen, also bedarf es keiner Wiederholung mehr!

Dagegen läßt sich das glückliche Darstellungstalent der Russen nicht verkennen. In bombastischen Trauerspielen, langweiligen russischen Lustspielen und einem Mischmasch von Vaudevilles haben sich bei uns nur nach vortrefflichen einzelnen Scenen große scenische Talente bereits früher ausgebildet. Noch jetzt besitzen wir einen W. Karatigin und Branski für das Trauer- und Schauspiel, Eschnitzki und Djur für das Lustspiel, Worstnikoff für die Posse, und Madame Karatigin für das höhere Lustspiel, in welchem sie unnachahmlich ist. Alle diese dramatischen Talente kann man dreist mit den ersten Künstlern Frankreichs, Englands und Deutschlands vergleichen, was alle Kenner eingestehen und bestätigen. Wen aber von unseren dramatischen Dichtern will man in eine Reihe mit Mo-

liere und Shakespeare stellen? *) Das weiß ich nicht. Der Vorzug, den die russischen Schauspieler vor den Schriftstellern haben, ist so groß, daß man sie durchaus nicht mit einander vergleichen kann. Fast alle russische Stücke erhalten sich auf der Scene nur durch die Schauspieler. Diese Producte zu lesen ist unmöglich, dazu gehört zu viel Geduld. Welche Grammatik . . . zum Entsetzen!

Indessen gelingt auch unseren besten Schauspielern nicht Alles: die Rollen vornehmer Herren und Damen in ihrem Privatleben können sie nicht spielen. Besonders belustigend sind unsere guten Künstler in den Rollen französischer Marquis und Marquisinnen, und in den Rollen von Hofleuten beiderlei Geschlechts aus dem 18ten Jahrhundert. Das gelingt übrigens auch nicht immer den besten deutschen Schauspielern und Schauspielerinnen. Darin sind nur die Franzosen und Französinen Meister. Unsere und die deutschen Theater-Grafen und Barone, Herzoginnen und Marquis sind weiter nichts, als verkleidete Bürger und Bürgerinnen an Festtagen. Kein fürstlicher Anstand, keine Intonation der Stimme, Alles erzwungen und unnatürlich — und lächerlich bis zu Thränen. Wie werde ich den Eindruck vergessen, den in einer Scene (des in's russische übersehten Dramas: Heinrich III.) die Hof-Cavaliere auf mich machten. Jene gewandten witzigen Ritter, die Blüthe des französischen Adels, glücken auf unserer Bühne . . . ich mag den Vergleich nicht aussprechen! Ich lachte und konnte nicht aufhören zu lachen!

Mit den Franzosen ist es eine andere Sache. Unter ihnen ist der gute Gesellschaftston weit verbreitet und erstreckt sich sogar bis zum niedersten Stande. Alle Classen streben sich im geselligen Leben einander näher. Dort gibt es eine Aristokratie der Herkunft, eine Aristokratie des Geldes und eine Aristokratie des Talenten, die sich einander nicht fremd sind. Die Unwissenden und Ungebildeten gehören — gleichviel in welchem Stande sie sich finden — dem Pöbel an. In welchem Winkel der Welt gibt es nicht französische Hofmeister, Tanzmeister, Gouvernanten, Gesellschafterinnen, Haussecretaire, Amis de la maison, und endlich Modehändlerinnen, die von der höheren Gesellschaft in Umgang und in Sitten nicht etwas angenommen haben sollten! Die Franzosen sind, so zu sagen, die Mäcker und Colporteur des guten Tons, des angenehmen Umgangs, der Gewandtheit in der Conversation. Dies sind unerschöpfbare Dinge für den deutschen Bürger, ja für den englischen Dandy und eben so auch für Russen, die nicht in der großen Welt lebten, nicht reisten und Europa nicht in Petersburgischen Gastzimmern höherer Classen, oder in Paris sahen, indem, von allen Residenzen, nur die Petersburger Gastzimmer im gesellschaftlichen Ton Paris nicht nachstehen. Man lese in den Schriften des Fürsten Pückler-Muskau (Briefe eines Verstorbenen) die Beschreibung Londoner und deutscher Gastzimmer, und man wird sich überzeugen, daß man dort nicht vorfindet, was man bei uns und in Paris sieht. Der Unterschied besteht nur darin, daß bei uns und das seine Weltchen auf einen klei-

*) Gribojedoff, endlich bekanntlich selbst in einem fürchterlichen Trauerspiele; er wurde in Teheran, wo er russischer Gesandter war, von dem persischen Pöbel ermordet.

*) In eine Reihe mit Shakespeare! Keine andere Nation hat einen Pair zu diesem Geiste aufzuweisen.

nen Kreis beschränkt ist und sich nicht ausbreitet, sondern wie ein Geheimniß bewahrt wird.

Wo sollen nun unsere Schauspieler und Schauspielerinnen den Weltton, mit Allem, was ihm verbunden ist, kennen lernen? Diejenigen, die dazu Gelegenheit hatten, eigneten sich ihn zu, und den Uebrigen darf man nichts zur Last legen.

Schon früher einmal bemerkte ich, daß in unserer Literatur jetzt eine Art von Gährung eingetreten sey. Wir wollen etwas Neues, Nationales, Russisches schaffen. Wir sehen, daß die alten französischen Formen uns eben so wenig passen, als die alten französischen habits habillés und der Puder. Wir schneiden für unsere Literatur ein neues Kleid nicht ganz im Gegensatz des alten, sondern etwas nach dem alten und etwas nach dem neuen Schnitt zu. Unsere dramatische Literatur spricht jetzt in hohen russischen Phrasen, nennt glänzende historische Namen, beleuchtet (mit Lampenschein) große vaterländische Begebenheiten. — Journale (d. h. befreundete) erheben die neuen Erzeugnisse bis in die Wolken, und mangelt ihnen fremdes Lob, so loben die Verfasser sich selbst, und zwar ohne Charlatanerie, mit voller Unterschrift ihres Namens. Das Parterre klatscht, der Autor wird mit großem Jubel auf die Bühne gerufen. Alles ist entzückt. Was will man mehr? Weber Schiller noch Shakespeare feierten solche Triumphe! Folglich erschufen wir in unserer Zeit eine nationale dramatische Literatur, erschufen ein Shakespeare'sches Drama und warfen das Joch des französischen Classicismus von uns. Gut wäre es, wenn es so wäre. Unglücklicherweise aber ist Alles nur optische Täuschung, nur Phantasmagorie!

Will man Beifallklatschen, Herausrufen auf die Bühne in Frankreich, in England, in Deutschland, in Italien, mit einem Wort, überall, ja sogar in Japan und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung? Man schreibe ein Stück aus der Nationalgeschichte, bringe bekannte historische Personen auf die Bühne, lasse sie über Liebe zum Vaterlande in hohen Phrasen declamiren, in denen der Name Vaterland in tausend verschiedenen Lauten sich hören läßt. Man lasse diese Personen die Feinde des Vaterlandes schmähen und, ihre eigene Nation über Alles erheben — und man kann überzeugt seyn, Entzücken und Beifallklatschen zu erregen, wenn auch das Stück ohne Gefühl ist, wie das Papier, auf welchem die Geschichte geschrieben ward, wenn auch dem Stücke Leidenschaften, regelmäßiger Gang und Zusammenhang fehlen, wie ungefähr auf einem Marionettentheater, wo die Personen auftreten, sprechen, mit den Armen umherfahren und wieder verschwinden. Und werden dergleichen Stücke außerdem noch zur rechten Zeit gegeben, so ist ihr Erfolg gewiß und gewisser als bei Schiller'schen und Shakespeare'schen Stücken.

Als im Jahre 1813 Napoleon's Armee, nach den Verlusten in Rußland und Deutschland, über den Rhein zog, gab man in Straßburg ein kleines, ganz unbedeutendes Stück (Françoise de Foix à la cour de François I.). Das Theater war voll. Man hörte anfangs gleichgültig zu; als aber ein Schauspieler die bekannten Worte Franz I. nach der Schlacht von Pavia: *Tout est perdu, hors l'honneur!* hersagte, geriethen die Zuhörer fast außer sich. Man klatschte, schrie, weinte! Der Schauspieler mußte die eine Phrase hun-

dert Mal wiederholen, und das Stück konnte vor lauter Jubel nicht ausgespielt werden. In Folge dessen gab man auf allen französischen Theatern dieses Stück hundert Mal nach einander. Die Gegner Napoleon's wagten es nicht, sich zu rühren; man hätte sie in den Theatern in Stücke zerrissen.

(Schluß folgt.)

Theaterbericht.

Mainz, Mitte Juli 1836.

Was unser Theater in Wiesbaden betrifft (denn in den drei Sommermonaten ist unsere Gesellschaft daselbst), so verlautet von dorten recht Günstiges. Gäste folgen auf Gäste; oft treten sogar mehrere an einem Abende auf. Das muß aber auch die Gurgäste in's Theater locken, die, ohne solche starke Magnete, lieber einen Gelschritt, eine Tour auf die Platte, oder eine ähnliche Partie vornehmen, statt im Theater vor gewöhnlichen Figuren zu schweigen. Auch ist es gerade kein Verdienst des Directors, wenn er gute Gäste auftreten läßt; während der Saison gibt der Herzog von Nassau einen erträglichen Zuschuß in die Theatercasse, womit sich schon was aufrichten läßt. An ausgezeichneten Gästen traten bisher auf: Mad. Schödel aus Wien, mit einer imposanten Krafftstimme; Mad. Fischer-Schwarzbold mit ihrem dramatisch-hinreißenden Gesange; Mad. Fischer-Achten mit ihrer süßen Flötenstimme (beide Legteren aus Karlsruhe und Frankfurt); Hr. Reichel mit seinen himmelschütternden Bass; Hr. Hatzinger mit seinem Zauber-Tenor (Beide aus Karlsruhe). Man kann denken, daß diese Stimmenmassen, ein Theil der Glorien der deutschen Oper, am Taunus das Ungewöhnlichste leisteten, und daß die Badegäste entzückt sind vom Theater zu Wiesbaden. Zur Abkühlung ihres Enthusiasmus wünschte ich, sie müßten auch im Winter auf den Theaterbänken zu Wiesbaden sitzen! Vom Schauspiel hört man freilich nichts Außerordentliches, will nichts hören; denn das ist keine Mode mehr! Geht es so fort, so versinken wir immer tiefer in das üppige Meer der Töne, und aller tiefere Lebensgeist muß regungslos verfliegen, und ermattet sinken wir in die Arme der sinnlichsten aller Künste! Einige armselige neue Lustspielchen waren die ganze Ausbeute, die bisher das Schauspiel in Wiesbaden bot. — Wie wir vernehmen, sollen wir sogar einige Individuen von gutem Klange aus unserm ohnehin nicht reichen Personal verlieren; ich nenne nur die Herren Faskewitz und Obler (Baritonist und Tenorist); auch auf das Bleiben des Hrn. Meyer rechnet man nicht mit Sicherheit, und noch hört man nicht, daß diese drei Aulasse der Oper ihre Last auf andere Schultern geladen haben! — Käme Hr. Remie diesmal mit einer schlechteren Oper nach Mainz zurück, es wäre schlimm für ihn; denn schon sehen wir mit Scheelsucht auf die Oper, die er für Wiesbaden bringt, und wir möchten uns nicht mit dem Abfall unserer kleinen Nachbarin begnügen! Aber Hr. Remie wird klug seyn, und die Lücken der Oper ausfüllen, ehe er das Reichthum unserer Rheinstadt betritt. Im Schauspiel soll der Director, so höre ich, für die nächste Mainzer Saison einige gute Acquisitionsen gemacht haben. Das wäre sehr zu wünschen! —

Theater = Cuckern.

Spanisches Theater. Am 5. d. M. wurde auf dem Theater del Principe in Madrid zum ersten Male ein fünfactiges Lustspiel in Versen, unter dem Namen „die Zeitungs-Redaction“ (La redaccion de un periodico) aufgeführt. Der Verfasser hielt es jedoch noch am Tage vor der Darstellung für gerathen, durch die Madrider Zeitungen bekannt zu machen, daß er weder das Bild, noch viel weniger die Caricaturen von lebenden Personen habe geben wollen, wenn auch in der Handlung und in den Charakteren des Stückes mancherlei an das wirkliche Leben erinnere. „Mit einem Worte“, fügt er hinzu, „ich habe kein historisches Drama, sondern ein Lustspiel schreiben wollen.“ Im Ganzen scheint das spanische Stück, nach dem, was die Madrider Blätter davon berichten, Aehnlichkeit mit dem (einigermaßen verunglückten) „literarischen Salon“ von Bauerfeld zu haben.

Hamburg. Hier gibt es zwei Namen, welche von den Freunden des Theaters jetzt mit ganz besonderem Enthusiasmus genannt und gefeiert werden. Eine einheimische und eine fremde Künstlerin. Die Fremde ist aber auch keine Andere als die große Sophie Schröder, welche als Isabella in dem Schiller'schen Trauerspiele: „Die Braut von Messina“ aller Herzen entzückte und entrückte, und alle Geister bezauberte und beseligte. In der That bedarf diese Künstlerin nur eines Moments der genannten Rolle, da, wo sie ruft: „Himmliche Mächte — es ist mein Sohn!“ um sich in jedem gebildeten Herzen für immer eine Wohnung zu errichten. Je herkulischer und göttlich erhaben, sich aber die Fremde in ihrer Kunst zeigte, um so pygmaidenartiger und menschlich-niedriger, standen die übrigen im Trauerspiel Beschäftigten. Insbesondere wird allgemein Hr. Fehring, als Manuel, sehr getadelt. Seine Auffassung und Ausführung genügten eben so wenig, selbst dem oberflächlicheren Kunstkenner, als die des Hrn. Baifon, welcher als Cesar statt Lorbeern Rossen erntete — und das mit Recht! — Der andere Name, der in Hamburgs Theater und außer demselben einen schönen Klang hat, ist wiederum der einer Künstlerin, einer einheimischen, der Gesangs-kunst zugewendeten — der Name der Mad. Viehl. Sie übernahm für die erkrankte Mad. Walker die Partie des Romeo in der Oper: „Die Familien Montecchi und Capuletti“, und gefiel — man möchte sagen über alle Maßen, und wurde — man möchte sagen: mit Beifallszeichen erdrückt. Als diese Sängerin noch in Leipzig war, wurde sie oft von einem enthusiastischen Züngling bis zu den äußersten Grenzen des Theater- und Kunsthimels erhoben, und zum Ueberflus mit einer Malibran in Parallele gestellt. Hier scheint man jetzt das, was damals anderen Leipziger Blättern Uebertreibung schien, als in lauterer Wahrheit begründet zu finden und Mad. Viehl ist wenigstens eine Hamburger Malibran. Wer sähe sich wohl gemüthigt, solchen Freudentaumel zu stören durch den Mißklang des kritischen Urtheils? Non ego!

Hannover. Sie wissen bereits, daß hier ein reges Theaterleben sich kund gibt, daß sich wie anderwärts an dasselbe allerlei Dinge, annehmliche und unannehmliche, komische und tragische anschließen, die Sie generisch und speciell aus eigener Erfahrung kennen, denn nirgend finden häufiger, als beim Theater Wiederholungen und Gleichklänge statt. Es ließe sich davon sehr viel erzählen, und wenn ich nicht zufällig bloß beauftragt wäre, bloße Notizen zu schreiben, so würde ich mir die Mühe nehmen, Ihnen die vorangeschickten Worte zu bewahren. So aber will ich mich damit begnügen, Ihnen etwas über die

französische Schauspielergesellschaft, welche mit ihren Leistungen Haus und Gasse füllt, zu berichten. In den Damen Brice und Lancesire besitzt die Gesellschaft zwei Juwelen vom feinsten Glanze. Die Letztere würde keinen einzigen Tadel gestatten, wenn sie nur ein wenig langsamer zu sprechen und dadurch die Deutlichkeit ihrer Declamation zu heben sich entschließen könnte. Mit Lieblichkeit und jenem Reiz der Natürlichkeit, der stets seiner Wirkung gewiß ist, gab sie in „passion secreta“ die Rolle der Corli und voll Wahrheit war ihr Spiel in Calvoisy. Als Jenny in dem bekannten Stücke: „Une chaudière et son coeur“ würde sie ebenfalls nur Beifall und Lob eingeerntet haben, wenn sie nicht so rasch gesprochen hätte, daß nur der geborene Franzose sie verstehen konnte, und sie für den, welcher das Französische durch Studium sich zugeeignet hat, ganz unverständlich werden mußte. Unter dem männlichen Personale behauptet Hr. Francisque den ersten Rang, und seinen Joseph in „Gamin de Paris“ und Melinet in „Ade-laide“ hat man als höchst gelungene Leistungen anerkannt. Ein Hr. Isidore leidet etwas an Ungelenkigkeit und Steifheit in mantern Liebhaberrollen, ist aber im sentimentalen Fache desto lebenswürdiger. Ein Hr. Rime und ein Dr. Morand werden nicht unbefohnten Fleiß auf, sich nützlich und beliebt zu machen.

Leipzig. Mad. Schodel, eine Sängerin von höherer Bedeutung und wohlverdienter Ruhme hat uns verlassen. Sie nimmt die Anerkennung der Verehrer der Gesangkunst mit sich und wird darin Ertrag finden für die auffallenderen Reichen der enthusiastischen Menge, in welchen man sich erschöpft zu haben scheint. In der That bedarf auch unser Publicum, nachdem es an Beifall und Enthusiasmus von Hrn. und Mad. Paizinger, von Hrn. und Mad. Schütz (Dlle. Höffert), von Dlle. Bauer und Hrn. Löwe förmlich ausgebeutet und ausgebeutet worden ist, eines Ruhetags, um wieder Kraft und Odem, Blumen und Blätter, Gedanken und Verse zu Ehren eines Künstlers und einer Künstlerin zu sammeln. Sollten wir vielleicht auch noch hinzufügen, um Geld für Kunstleistungen zurückzugeben? Diesen mißlichen Zwischenzustand wird noch mehr Dlle. Eörching, vom Theater zu Weimar, erkennen lernen. Ihre Katharina im Birch-Pfeiffer'schen Gutenberg hat nicht durchgegriffen, konnte vielleicht auch nicht durchgreifen. — Ein Tenorist aus Wien, Hr. Dobrowski, mit einer seltenen Brust- und Kraftstimme begabt, wünschte hier aufzutreten, nur um die Ehre zu genießen, hier aufzutreten zu sehn. Die Direction muß jedoch, trotz des ausgezeichneten Rufes, den er besitzt, Gründe gehabt haben (vielleicht directorial-politische in Bezug auf die engagierten Tenoristen?), seinem Wunsche nicht zu genügen. Von Pesth hat sich wiederum ein Schauspieler, Namens Klauer, eingefunden, der auf das Rollenfach des Hrn. Baummeister speculirt. Er hat recht beachtenswerthe Stimmen für sich, und hat sein Gut zum ersten Male als Fürst in Raupach's „Isidor und Olga“ nicht unglücklich versucht, die von ihm gehegten Erwartungen nicht allein erfüllt, sondern sogar übertreffen, so daß das (leider spärlich) versammelte Publicum seiner Leistung mehrfachen Beifall zollte. — Uebrigens herrscht und tollt um das Theater her die Göttin Eris und läßt ihre Schlangen fort und fort gegen die Direction Feuer und Flammen speien. Die Theaterchronik ist der Wagen, auf welchem sie einherfährt und der Alles in sich aufnimmt, was dautunglich ist, Feuer und Flammen zu nähren. Am Besten ist es, sich nicht einzumischen, so lange keine besondere Pflicht und Nothwendigkeit dazu sich herausstellt.